

DAS SCHICKSAL DER NONNE GYALTSSEN KARZOM

Eine Geschichte, die symbolisch für das Schicksal eines ganzen Volkes steht.

Eine Frau, die Hilfe braucht.

Das Interview führten Peter von Stamm und Helmut Steckel. Carola Roloff hatte während der Interviews an der Seite Gyaltzen Karzoms zwei besonders wichtige Aufgaben: Sie dolmetschte und war seelische Unterstützung zugleich. Gyaltzen Karzom fand durch ihren fürsorglichen Händedruck unter der Tischplatte immer wieder Trost und Kraft.

Gyaltzen Karzom ist heute 27 Jahre alt, kommt aus dem Ort Tschöj in der Nähe von Lhasa und wurde 1986 Nonne. Tschöj liegt etwa eine Stunde Fußmarsch von Tibets Hauptstadt entfernt.

Frage: Warum bist Du erst mit 21 Jahren Nonne geworden? /st das nicht ein wenig spät, verglichen mit anderen Frauen, die schon in sehr jungem Alter ins Kloster gehen?

G.: Ich bin vom achten bis zum sechzehnten Lebensjahr zunächst zur Schule gegangen. In Tibet bestimmen die Eltern in der Regel, was man als Kind oder Jugendliche macht oder machen soll. Ich wollte auch

schon früher ins Kloster gehen, es war aber nicht möglich. Vielleicht hätten meine Eltern es mir auch schon früher gestattet. Der eigentliche Grund war jedoch, daß es zu der damaligen Zeit, als ich noch sehr jung war, in unserer Nähe gar kein Kloster gab. Die Chinesen hatten alles zerstört. Es wurde noch nichts wieder aufgebaut oder renoviert. Die sogenannte »Gelockerte Religionsfreiheit«, d.h. die Zeit, als die Chinesen uns den Wiederaufbau der zerstörten Klöster vorsichtig gestatteten, kam erst 1980.

Frage: Wie habt Ihr vorher zu Hause gelebt?

G.: Wir waren sechs Kinder. Das war ein großes Problem unter chinesischer Herrschaft. Die chinesische Geburtenkontrolle erlaubt uns Tibetern nur zwei Kinder pro Familie. Meine Eltern hatten also vier Kinder zuviel. Für vier Kinder gab es folglich weder staatliche Nahrungsmittelkarten, noch hatten vier meiner Geschwister ein Recht auf einen Kindergarten oder später die Möglichkeit, eine höhere Schule besuchen zu dürfen. Ich habe eine ältere Schwester, bin selbst das zweite Kind der Familie. Ich wollte meiner Familie helfen, ihnen keine Last sein und deshalb in ein Kloster gehen. Der eigentliche Grund war aber ein tief religiöser. Der bessere Weg durch das Leben ist der Weg des Dharma, der Weg der Praxis des Buddhismus. Den wollte ich als Nonne gehen, weil man dadurch die Befreiung aus dem Daseinskreislauf erlangen kann.

Frage: Bist Du einem reinen Nonnenkloster beigetreten?

G.: Außer drei Mönchen, die in einem separaten Trakt wohnten und unsere Lehrer waren, lebten dort nur Nonnen. Das Kloster heißt Tschubsang Ani Gönpa.

Frage: Gab es damals, Mitte der Achtziger Jahre, Restriktionen in der Religions- und Lehrausübung im Kloster? Seid Ihr von den Chinesen kontrolliert oder schikaniert worden?

G.: Ja. Es war schrecklich. (Sie weint). Es war wirklich furchtbar. Wir hatten überhaupt keine Freiheit. Nachts kamen chinesische Soldaten und vertrieben uns aus unseren Zellen. Sie setzten uns einfach auf die Straße und schliefen in unseren Zellen. Das Militär hat sich einfach bei uns einquartiert.

Frage: Wieviele Nonnen gab es damals in Deinem Kloster?

G.: 1986 waren wir 70 Nonnen.

Frage: Wie war damals die Stimmung im Kloster? Haben die Nonnen untereinander beraten, was man gegen die Situation machen könnte?

G.: Es gab eine ganze Menge Vorfälle, die uns schließlich dazu bewegten, auf die Straße zu gehen, um unsere Rechte einzuklagen. Da war zum Beispiel 1986 das große Gebetsfest (Mönlam Tschönmo) in Lha-

sa. Damals war ich gerade erst acht Monate ordiniert. Ich freute mich auf das Fest, doch es nahm einen schrecklichen Ausgang. Während des Festes wurden zehn Mönche ohne ersichtlichen Grund einfach so von Chinesen verprügelt. Sie kamen und schlugen ihnen die Schädel ein bis man das Hirn herausquellen sah. Sie waren unbeschreiblich grausam.

Es gab da aber auch die ganz alltäglichen Probleme, mit denen wir leben mußten. Wenn wir das Kloster verließen, um zum Beispiel unsere Familien in den Dörfern zu besuchen, wurden wir ständig auf der Straße angehalten und kontrolliert. In unserem eigenen Land mußten wir unsere Pässe vorzeigen. Wir hatten keine Freiheit. Nachts wurden wir unentwegt schikaniert. Man ließ uns nicht schlafen. Ständig wurden Steine gegen unsere Fenster und Wände geworfen. Sie wollten uns mürbe machen.

Eines Tages besuchte uns ein befreundeter Mönch. Früher war er Mönch im Namgyal-Kloster, dem Kloster S.H. des Dalai Lama. Inzwischen lebte er in einer Einsiedelei. Er kam zu uns und sagte: »Ich gehe jetzt und werde mich für die Unabhängigkeit Tibets einsetzen.« Er verabschiedete sich mit den Worten: »Ich weiß, daß ich niemals zurückkehren werde. Die Chinesen! werden mich beseitigen.« (Direkte Übersetzung: »säubern«, wie »Säuberungsaktion« ähnlich mit „hinwegfegen«). Daraufhin haben wir ihn nie wieder zu Gesicht bekommen. Er verschwand im Gefängnis. Das war 1986. Sein Name ist Püntsog. Damals war er 37 Jahre alt. Er sitzt noch heute, 1992, dort im Utidö-Gefängnis (chinesischer Name). In Lhasa ist Püntsog bekannt, alle Leute wissen von seinem Schicksal.

Frage: Was habt Ihr unternommen?

G.: Fünf Tage nach seinem Verschwinden sind fünf weitere Nonnen und ich zum Dschokang-Tempel im Zentrum der Altstadt von Lhasa marschiert. Dort sind wir dreimal auf dem Barkor um den Tempel herumgegangen. Wir riefen dabei: Lang lebe der Dalai Lama! Der Dalai Lama muß nach Tibet zurückkehren! Tibet braucht Freiheit! Wir trugen dabei kleine selbstgemalte Papierfähnchen mit dem Bild der tibetischen Flagge in unseren Händen. Zunächst fotografierte uns die chinesische Polizei nur.

Doch dann kamen etwa 60 Soldaten und nahmen uns fest. Zehn Soldaten für jede einzelne Nonne! Auf dem Dach des Dschokang stand ein Mönch, der ebenfalls nach Freiheit für Tibet und die Rückkehr des Dalai Lama gerufen hatte. Sie schossen ihn mit ihren Gewehren vom Dach! Kurz darauf eilten viele Tibeter auf den Barkor, aber es nutzte nichts. Sie nahmen uns mit.

Frage: Sie nahmen Euch fest, nur weil Ihr nach Freiheit gerufen hattet?

G.: Ja, und sie traten und schlugen uns dabei.

Frage: Wann war das genau?

G.: 1986, im dritten Monat des tibetischen Kalenders.

Frage: Wie alt waren die anderen fünf Nonnen?

G.: Vier waren damals 19 Jahre alt. Die fünfte war so alt wie ich, also 21.

Frage: Was geschah dann mit Euch?

G.: (Sie weint, ist geniert): Wir kamen ins Gefängnis. Es war das Gefängnis Gutsa, ein sehr bekanntes Gefängnis in der Nähe von Lhasa. Dort gab es etwa 1.000 Häftlinge. Nonnen, Mönche und Laien. In einem Verhörzimmer mußten wir uns ausziehen. Um uns herum standen diese chinesischen Soldaten und Polizisten, und wir Nonnen mußten uns völlig entkleiden. Dann wurden wir gezwungen, uns auf den Steinfußboden zu legen. Dabei waren wir gefesselt. Wir schämten uns so sehr. Für eine Nonne ist das besonders schrecklich. Als wir am Boden lagen, begannen sie uns zu schlagen.

Sie hatten zwei verschiedene Schlagstöcke. Der eine war aus Holz, der andere aus Metall. Der aus Metall war ein Elektroschlagstock. Mit beiden Knüppeln schlugen sie uns solange, bis wir überall bluteten. Das war alles so erniedrigend. Wir hatten ja schließlich keine Kleidung an. Mit Schlägen hatten wir ja schon gerechnet. Aber das wir uns dabei nackt auf den Boden legen mußten, das war schrecklich erniedrigend.

Frage: Wurde jede Nonne einzeln gefoltert?

G.: Ja, jede Nonne wurde einzeln von mehreren Soldaten geschlagen. Jede Nonne in einem anderen Verhörzimmer. Sie hatten wohl viele solche Zimmer. Sie schlugen uns auch mit ihren Stühlen, wenn wir auf dem Boden lagen. Eigentlich sitzt man ja auf den Stühlen. Wir aber hatten die Stühle ständig über uns. Die Chinesen haben weder Erbarmen noch Mitgefühl.

Frage: Das geschah alles am Tag Deiner Verhaftung?

G.: Ja, alles am ersten Tag.

Frage: Und danach wurdet Ihr in Zellen gesperrt?

G.: Ja, wir kamen alle in Einzelhaft. Aber während des ersten Monats wurden wir immer um 14.00 Uhr geholt. Dann kamen wir wieder in die Verhörzimmer. Dort mußten wir uns jeden Tag erneut völlig entkleiden.

Frage: Und dann wurdet Ihr wieder geschlagen?

G.: Ja, jeden Tag zwei Stunden lang. Immer von 14.00 bis 16.00 Uhr. Der Tagesablauf war immer gleich. Zum Frühstück um 10.00 Uhr gab es eine dünne Reissuppe. Weiter nichts. Das mußte bis zum Abend reichen. Dann mußten wir die Räume der Polizeistation im Gefängnis reinigen. Zwischendurch, von 14.00 bis 16.00 Uhr die übliche Folter. Danach waren wir immer fürchterlich verschwitzt und bluteten am ganzen Körper. Aber wir mußten uns wieder ankleiden, ohne daß es uns gestattet war, uns zu waschen.

Frage: Hat man versucht, Geständnisse LU erpressen?

G.: Die chinesischen Sicherheitskräfte, die uns schlugen, sagten immer wieder: »Ihr seid doch noch so jung und wißt doch noch gar nicht, was Unabhängigkeit ist.« Sie wollten von uns hören, daß wir keine Unabhängigkeit brauchten. Das haben wir natürlich nicht gesagt. Wir sagten überhaupt nur das nötigste: Freiheit für Tibet, lang lebe der Dalai Lama. Daraufhin haben sie uns immer wieder und immer härter geschlagen,

weil wir uns weigerten zu sagen, daß die Chinesen gut seien. Nach einem Monat gaben Sie schließlich auf. Sie merkten, daß sie uns so nicht brechen konnten. Sie beendeten das regelmäßige Schlagen.

Frage: Wie sah es in den Einzelzellen aus?

G.: Die Zelle war etwa fünf Quadratmeter groß und zweieinhalb Meter hoch und hatte ein kleines Fenster. Der Steinfußboden war trocken und kalt. An der Decke war eine Lampe, die Tag und Nacht angeschaltet war. Von Innen konnte man sie nicht ausschalten. Wir sollten so unter ständigem Stress gehalten werden. Man versuchte, uns nicht einschlafen zu lassen. Ein Bett gab es nicht. Auf dem Boden lagen zwei Decken. Auf die eine Decke konnte man sich legen, die andere war zum Zudecken gedacht. Außerdem stand ein Blech-eimer in der Zelle. Der war für die nächsten drei Monate unsere Toilette, die wir ab und zu ausleeren durften. Einen Wasseranschluß gab es nicht.

Frage: Verabreichten sie Euch irgendweiche Medikamente?

G.: Sie mischten Drogen unter das Essen. Wir merkten es am Geschmack und daran, daß wir immer dicker wurden, ohne jemals satt zu werden. Wir bekamen sehr wenig zu essen. Aber unsere Körper waren allmählich völlig aufgedunsen. Außerdem wurden wir immer sehr müde nach dem Essen. Hungergefühl hatten wir trotzdem. Aber das war uns nicht so wichtig, weil es schließlich um die tibetische Sache ging. Eines Tages schmeckte das Essen so ekelig, als ob die Chinesen den Speisen Seifenlauge beigemischt hätten.

Frage: Wo habt ihr gegessen?

G.: In unseren Zellen. Wir konnten dabei nicht miteinander reden. Sie schoben das Essen durch eine kleine Luke in der Tür.

Frage: Wurde Euch mit Schlimmem gedroht?

G.: Sie warnten uns: wenn wir nicht einsichtig wären, schickten sie uns ins entlegene Singkiang (Autonome Region Xingjiang, nördlich von Tibet,

identisch mit Ost-Turkestan). Dort sollte alles noch viel schlimmer sein. Und sie drohten uns, daß man uns zu einer sehr hohen Strafe verurteilen würde.

Frage: Gab es unter den Polizisten, die Euch im Gefängnis folterten, auch Tibeter?

G.: Ja, aber nur wenige. Die hatten sich wohl mit den Chinesen arrangiert. Kolaborateure. Aber schlechte Menschen gibt es nun mal auch in Tibet wie in jedem anderen Land



Gelongma Jampa Tsedroen (Carola Roloff) während des Gesprächs mit Gyaltzen Karzom (r.).

auch. Es waren auch chinesische Frauen unter den Gefängniswärtern. **Frage: Wie seid ihr schließlich freigekommen?**

Frage: Weißt Du von Repressalien, die Deine Familie während der Haft treffen sollten?

G.: Meine Eltern wurden während meiner Haft viermal zu Verhören abgeholt. Sie verhörten sie jeweils mit drei Sicherheitsbeamten. Die Chinesen machten meine Eltern für mein Verhalten verantwortlich. Eigentlich hatte in diesem Gefängnis jeder In-sasse alle 15 Tage das Recht, Besuch zu empfangen. Unsere Eltern kamen zum Gefängnis, wurden aber nicht zu uns gelassen. Wir hatten während der drei Monate keinen Kontakt zu unseren Familien. Außerdem drohten sie uns damit, unseren Eltern etwas anzutun, wenn wir nicht

endlich unserem tibetischen Freiheitswillen abschwören.

Frage: Seid ihr jemals verurteilt worden?

G.: Sie belehrten uns nur ständig. Ein Urteil über eine bestimmte Strafe gab es nicht. Auch als wir nach drei Monaten entlassen wurden, gab man uns keine Entlassungspapiere. Selbst wenn sie uns etwas gegeben hätten, was hätte es uns genützt? Die Chinesen sind nicht ehrlich, sie machen doch mit uns, was sie wollen.

G.: Durch die Fürsprache des Pantschen Rinpotsche (Pantschen Lama). Er setzte sich für uns ein, überzeugte die Chinesen mit dem Argument, daß es Ausländern gegenüber einen schlechten Eindruck mache, wenn in Tibet Nonnen im Gefängnis säßen. Das war Ende 1986. Wir wurden alle zur gleichen Zeit entlassen. Danach haben wir zunächst für zwei Wochen unsere Eltern besucht und uns von einem tibetischen Arzt in Lhasa ärztlich versorgen lassen.

Frage: Wie ging es dann weiter?

G.: Wir gingen zurück ins Kloster. Drei Jahre später, 1989, waren wir

schon 200 Nonnen. Eines Nachts kamen die chinesischen Soldaten mit 17 Lastwagen zu unserem Kloster. Wir wachten auf und hatten furchtbare Angst. So viele Soldaten. Wir waren doch nur 200 friedliche Nonnen. Sie veranstalteten ein sogenanntes »Thamzing«. Das ist chinesisch und bedeutet so etwas wie »Selbstkritik-Veranstaltung«. Wir wurden belehrt, daß unsere politische Einstellung und der Wunsch nach einem freien Tibet und die Rückkehr S.H. des Dalai Lama falsch seien. Sie umringten uns dabei. Dann bedrohten sie uns mit ihren Waffen und schlugen schließlich mit den Gewehrkolben auf uns ein. Zum Glück waren es nur Schläge. Keine unserer Nonnen wurde dabei sexuell mißbraucht.

Frage: Kamen die Soldaten direkt im Zusammenhang mit den 89er Unruhen in Lhasa?

G.: 1989 kamen sie insgesamt fünfmal auf diese Weise in das Kloster. In dem Jahr gab es drei Aufstände in Lhasa. Wir jüngeren Nonnen haben an allen drei Demonstrationen teilgenommen. Für die älteren Nonnen war das Demonstrieren zu anstrengend, aber auch zu gefährlich. Sie hätten nicht so schnell weglaufen können, wenn die Chinesen sie gejagt hätten.

Frage: Wieviele Nonnen vom Tschubsang Kloster haben an den Demonstrationen teilgenommen?

G.: Wir waren jedesmal etwa 100 Nonnen. Natürlich war es nicht einfach, unbeobachtet das Kloster zu verlassen. Wir konnten nicht am helllichten Tag in die Stadt marschieren. Die Chinesen hätten uns sofort verhaftet. Deshalb teilten wir uns in kleine Gruppen auf, zogen uns dunkle Kleidungsstücke über die Roben und marschierten im Schutz der Dunkelheit nach Lhasa.

Die Situation wurde allmählich immer unerträglicher im Kloster. Die Chinesen wollten uns weiterhin zwingen, die Idee eines freien Tibets zu verwerfen. Sie versprachen, uns im Gegenzug den Lebensunterhalt im Kloster zu sichern. Taten wir nicht, was sie wollten, hätten wir kein Recht mehr, im Kloster zu leben.

Eines Tages, das war 1990, kamen die Sicherheitsoffiziere der chinesischen Armee mit Lastwagen, schlos-

sen das Kloster und verfrachteten uns auf ihren Fahrzeugen in unsere Heimatdörfer. Wir hatten fortan kein Kloster mehr. Schon ein Jahr vorher hatten sie 15 Nonnen aus dem Kloster geworfen.

Wir sahen keine Hoffnung in Tibet. Eine Reporterin aus England hatte im Zusammenhang eines Films über Mönche und Nonnen in unserem Land auch mich interviewt. Die Chinesen hatten wohl von der Ausstrahlung erfahren und suchten mich. Sie suchten viele Leute, die in dem Film gezeigt worden waren. Ich weiß von 15 Nonnen und Mönchen, die damals festgenommen wurden. Wir, d.h. eine kleine Vierer-Gruppe - zwei weitere Nonnen, sowie ein Mönch aus dem Kloster Sora - konnten fliehen. Wir mußten um unser Leben fürchten.

Zusammen mit 17 weiteren Tibetern konnte Gyaltsen Karzom schließlich in Europa Asyl finden. Sie lebt heute in der Schweiz und arbeitet in einer Fabrik, wo Bettgestelle hergestellt werden. Auf die Frage, was zur Zeit ihr größter Wunsch sei, antwortete sie: »Ich möchte so gerne wieder ein Leben als Nonne führen können. Mit der nötigen Dharma-Praxis und allem, was zu einem tibetischen Nonnenleben gehört. Doch ohne ein freies Tibet ist das wohl nicht möglich.«

Das Tibetische Zentrum in Hamburg möchte Gyaltsen Karzom ein entsprechendes Leben ermöglichen und sie im Januar 1993 ins Zentrum aufnehmen. Dort könnte sie ihren Wünschen nachgehen, hätte Kontakt zu anderen Nonnen und Mönchen und wäre sicherlich glücklicher. Doch der Aufenthalt in Hamburg wird auch Geld kosten. Es werden finanzielle Mittel zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten benötigt. Da das Tibetische Zentrum nicht über die nötigen Mittel verfügt, möchten wir unsere Leser um Unterstützung bitten. Gesucht werden Paten, die einen regelmäßigen monatlichen Obolus entrichten möchten, um Gyaltsen Karzom den Aufenthalt in Hamburg zu ermöglichen. Ein paar Mark monatlich von vielen Paten könnten schon sehr viel weiterhelfen.

Peter von Stamm

INTERNATIONALE KONFERENZ ZUR ÖKOLOGISCHEN VERANTWORTUNG

Ein Dialog mit
dem Buddhismus

Am 3. und 4. März wird S.H. der Dalai Lama im Buddha Jayanti Park in New Delhi in Erinnerung an den von Buddha Śākyamuni gelehrt Weg der Gewaltlosigkeit eine Buddha-Statue weihen und sie dem indischen Volk schenken. Die ganztägige Einweihungszeremonie wird gemäß der tibetisch-buddhistischen Tradition durchgeführt werden. Das Tibet House in New Delhi veranstaltet aus diesem Anlaß vom 4. bis 6. März 1993 eine Konferenz zum Thema: **Ökologische Verantwortung – Ein Dialog mit dem Buddhismus.** Die Anreise der Konferenzteilnehmer ist für den 2. März vorgesehen. Die Konferenz findet im INDIA INTERNATIONAL CENTRE statt. Konferenzsprache ist Englisch.

Nähere Informationen:

THE DIRECTOR, TIBET HOUSE, 1, INSTITUTIONAL AREA, LODHI ROAD, NEW DELHI 110003, INDIA, TELEFON: 0091-11-611515.